

## „Die Mission der Kirche in den Sozialistischen Ländern Europas“

Bericht über eine gemeinsame Konsultation des Ökumenischen Rates  
der Kirchen und der Konferenz Europäischer Kirchen  
2. bis 8. Oktober 1989 in Tahí/Ungarn

Auf Einladung der Abteilung für Weltmission und Evangelisation des ÖRK und der Studienabteilung der KEK kamen vom 2. bis 8. Oktober 1989 45 Vertreter und Vertreterinnen der Mitgliedskirchen beider Organisationen aus Bulgarien, CSSR, DDR, Jugoslawien, Polen, Sowjetunion und Ungarn im Pfarrereholungsheim der Reformierten Kirche in Tahí, Ungarn, nördlich von Budapest, zusammen, um gemeinsam über die Mission der Kirche in ihren Ländern nachzudenken. Das Programm der Konsultation war dem Erfahrungsaustausch und dem gemeinsamen Versuch gewidmet, Impulse der zurückliegenden Weltmissionskonferenz in San Antonio/USA (Mai 1989) für die eigene Situation zu benennen bzw. in die eigene Situation zu übersetzen.

Aus der Sektion I ging es dabei um das Zeugnis in säkularisierter Gesellschaft sowie um die Aufgabe des Dialogs mit Menschen anderer Überzeugung, aus der Sektion IV um die Bedeutung der missionarischen Gemeinschaft, aus der Sektion III um die Verantwortung für die Schöpfung wie um die Solidarität mit Fremden (Flüchtlingen) als missionarische Aufgabe. Besonders starkes Echo fand in den Gruppendiskussionen in Tahí aber der Impuls aus der Sektion II, über „kreative Macht“ und „Widerstand als Form christlichen Zeugnisses“ nachzudenken.

Während der Tagung fanden im Gastland Ungarn selbst historische Veränderungen statt, und in der DDR spitzten sich die Ereignisse zu grundlegenden Änderungen zu. In Polen hatte nur wenige Wochen zuvor die kommunistische Partei ihr Machtmonopol aufgeben müssen. Aus der Sowjetunion wurde von neuen Möglichkeiten des Zeugnisses und Dienstes der Kirchen berichtet, von denen vor zwei Jahren noch nicht zu träumen war. Auch aus anderen Ländern wurde über Veränderungen berichtet bzw. deren Notwendigkeit angezeigt. Die rumänischen Kirchen hatten keine Teilnehmer entsandt. Die Teilnehmer sandten Grußbotschaften an die Kirchen in Rumänien, um sie ihrer Verbundenheit und Fürbitte zu versichern.

So waren alle Gespräche von den unmittelbaren Erfahrungen bestimmt, von den Hoffnungen und Sorgen angesichts einer völlig offenen Zukunft. Die Impulse aus San Antonio halfen, für den Austausch wichtige Fragestellungen im Auge zu behalten, die den Erfahrungsaustausch strukturierten.

Im Folgenden soll versucht werden, unter Aufnahme von Stimmen aus der Diskussion und vor allem Zitaten aus den vier Gruppenberichten wichtige Akzente dieses Erfahrungsaustauschs festzuhalten.

## *I. Neue Möglichkeiten – neue Erwartungen*

Mit großer Dankbarkeit haben sich die Teilnehmer gegenseitig von neuen Möglichkeiten des Zeugnisses und Dienstes erzählt. Doch Teilnehmer der gastgebenden ungarischen Kirchen machten deutlich, wie schwierig es sein kann, mit den neuen Möglichkeiten verantwortlich umzugehen. Nicht nur, daß westliche – vor allem amerikanische – Evangelisten, die ohne Kontakt zu den jeweiligen Kirchen am Ort ihre evangelistischen Aktivitäten starten, leichteren Zutritt zu unseren Ländern haben. Wir selbst sind auf die neue Situation schlecht vorbereitet. Die plötzliche Freiheit zur Vereinsbildung hat z. B. in Ungarn zum Zerbrechen der ökumenischen Jugendarbeit zugunsten einer Vielzahl von Jugendorganisationen der einzelnen Denominationen geführt. „Gott hat auch in der Vergangenheit zu uns gesprochen!“, wurde mit Betonung gesagt. Der Bericht der Ungarn über die Wiedereröffnung einzelner kirchlicher Schulen (Gymnasien) führte in einer Gruppe zu einem Streitgespräch zu der Frage, ob die Kirche bei ihrer Sendung an alle solche besonderen Möglichkeiten für ihre Glieder zurückverlangen solle.

Zu den neuen Möglichkeiten kommen neue Erwartungen an die Kirche. Wie ist mit ihnen umzugehen?

„Am Ende einer betont atheistischen Ära finden sich die Kirchen Osteuropas Rollenforderungen ausgesetzt, die sowohl die Regierungen der Staaten als auch die Breite der Völker an sie richten. Die Administrationen erhoffen sich von der Institution Kirche eine Restauration oder Wahrung allgemein menschlicher Normen des Zusammenlebens, die staats- und gesellschaftsmobilisierend wirken.“

Die Menschen der Gesellschaft erwarten von den Kirchen weitaus mehr: in der Phase beginnender Demokratisierung (die mit Zeitverschiebung in allen Staaten Osteuropas begonnen hat) suchen die Menschen eine Lebensorientierung, die ihr Einzelschicksal mit dem Kosmos und einem allumfassenden Zusammenhang religiös verbindet. Außerdem erhoffen sie (nach Auflösung vieler Zwangsformen von Gemeinschaft), daß die Kirchen Kristallisation für neue Gemeinschaft darstellen.“ (Gruppe 1)

„Wir erzählten uns Beispiele dafür, wie die Kirche in unseren Ländern in Situationen des Leidens Zeugnis ablegt. So hörten wir zum Beispiel die Sorgen der Reformierten Kirche in Polen im Blick auf die rapide Entwicklung in ihrem Land. In Demut stellten wir gemeinsam fest, daß es die Rolle der Kirche ist, an der Seite der leidenden Menschen zu sein und sich mit ihnen zu identifizieren, ihnen in ihrer Not zu helfen und, wo möglich, darum zu kämpfen, daß die Ursachen ihres Leidens beseitigt werden – auch wenn das der Kirche selbst Leiden bringen sollte.“ (Gruppe 4)

„Zu welcher Form des Zeugnisses sind wir Christen in der Umbruchsituation unserer Gesellschaften berufen? Wir meinen, daß alles, was wir tun und sagen, Verkündigung des Evangeliums sein muß. Wir leben von Tag zu Tag und haben keine prophetische Vision für unsere Situation.“

Wir meinen, daß die Gemeinden ein Ort sein sollen, wo Menschen gezielt ermutigt werden, sich innerhalb der Gesellschaft für Gerechtigkeit (d. h. Eintreten für die Schwachen und die Fremdlinge) und Demokratie einzusetzen. Als Kirche treten wir keiner politischen Bewegung bei, aber wir begleiten Menschen, die sich dort engagieren, mit Ermutigung und kritischer Solidarität. Dabei sind wir uns der

Schwierigkeit bewußt, die Spannung zwischen geistlicher Tiefe und Offenheit für den Dienst in der Gesellschaft auszuhalten.

Der Kirche kann die Aufgabe zufallen, aufgrund ihrer langen Geschichte und ihrer Verbindung mit Geschichte und Kultur des Volkes ein Element der Kontinuität und Stabilität darzustellen. Dabei sollten wir der Versuchung widerstehen, als Kirche politische Macht anzunehmen und festzuhalten. Wenn Christen an Regierungen beteiligt werden, sollten sie sich nicht der Illusion hingeben, daß damit der Segen garantiert wäre, sondern als Menschen, die von Versuchung und Sünde wissen, sollten sie realistisch und demütig sein.“ (Gruppe 3)

Diese Stimmen spiegeln ein vorsichtiges Tasten wider, das von viel Ratlosigkeit begleitet ist. Bezeichnend dafür war das gemeinsame Gebet darum, daß Gott unseren Kirchen Propheten schenken bzw. uns erkennen lassen möge, was er von uns heute erwartet.

## 2. Kirche und Macht

Wie dem letzten Zitat von Gruppe 3 zu entnehmen ist, waren sich die Teilnehmer einig, daß der Kirche in der veränderten Situation durch neuen Einfluß und neue Möglichkeiten auch Macht zufällt. Wird sie diese verantwortlich im Dienst an den Menschen gebrauchen und sich vor institutionellem Eigeninteresse hüten?

„Die Kirchen bekommen in dieser Phase gewisse öffentliche Macht und Autorität zugeschoben, mit deren Umgang sie nahezu überfordert sind. Wir sollten diese Rol-  
lenerwartungen kritisch sichten:

Kirche, Gemeinden und Amtsträger dürfen weder Macht im obengenannten Sinn anziehen noch behalten. Ihre Funktion beschränkt sich in diesem Zusammenhang auf ‚prophetische Mission‘, auf punktuelle Einmischung in Fragen politischer Macht. Einziges Instrument ist dabei die ‚Macht des Wortes‘.

Wann ist der Fall öffentlichen Machtmißbrauchs gegeben, wann herrscht ‚moralischer Notstand‘? Wo muß sich die Kirche Christi um des Wohles aller Menschen willen in Diskussionen und politische Prozesse einschalten? Dies muß aus verschiedenen Perspektiven beurteilt werden. Um zu einem Urteil zu kommen, sollten die Kirchen intern zwischen Gemeinde und Mitarbeitern darüber beraten (Gespräch und Gebet).“ (Gruppe 1)

Eine Gruppe beschrieb verschiedene Möglichkeiten des Verhältnisses von Kirche und Macht:

„Die Frage ist, ob die Kirche am besten das Evangelium bezeugen kann, wenn sie mächtig oder wenn sie ohnmächtig ist. Wir verstehen ‚Macht‘ im Sinne von Einfluß (sozial, politisch, ökonomisch, intellektuell), Ansehen, Einrichtungen, Hilfsmitteln und Finanzen der Kirche. Es besteht ein echtes Dilemma, vor allem für Kirchen, die sich nach einer Periode starker Einschränkung zu relativer Freiheit erheben, ein Dilemma, das durch die folgenden Beispiele illustriert wird, die wir in unserer Diskussion zusammentragen:

1) Die Kirche ohne Macht kann eine Kirche ohne Verantwortlichkeit sein, wenn sie sich hinter verschlossenen Türen einschließt, ihr eigenes Leben schützt und versäumt, sich für die Nöte anderer einzusetzen.

2) Eine Kirche ohne Macht mag ohne Möglichkeit sein, die Gesellschaft direkt zu beeinflussen, aber sie kann dennoch Einfluß ausüben, indem sie die Erneuerung der Gemeinden und des persönlichen Lebens ihrer Glieder anregt und fördert.

3) Eine Kirche ohne Macht kann eine Zeugin für die Verwundbarkeit und Ohnmacht des Kreuzes sein, wenn sie in ihrem Leben Werte anschaulich macht, die sich von jenen abheben, die in der Gesellschaft gelten, in der sie lebt.

4) Eine ‚schwache‘ Kirche kann stark sein und eine ‚starke‘ Kirche schwach, d. h. eine Kirche groß an Mitgliederzahlen und reich an Hilfsmitteln kann dennoch schwach sein, wenn sie arm an Geist ist, während eine kleine Gemeinde stark sein kann, wenn sie eine lebendige Zeugin für Christus ist.

5) Eine Kirche mit Macht hat die Mittel, ihre Glieder zuzurüsten, diakonische Einrichtungen zu unterhalten und Evangelisationsprogramme zu organisieren, und durch all das kann sie versuchen, das Evangelium mitzuteilen.

6) Eine Kirche mit Macht kann versuchen, Regierungen zu beeinflussen, und kann sich für Veränderungen innerhalb von Staaten und in den Beziehungen zwischen den Völkern einsetzen, was zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit führen kann.

7) Eine Kirche mit Macht kann blind gegenüber den Rechten und Verantwortlichkeiten von Minderheiten sein oder sie gar zerstören.

Die Glieder der Gruppe waren sich ihres gemeinsamen Glaubens an Christus tief bewußt, dessen Weg zum Sieg durch Ohnmacht, Leiden und Tod führte. Deshalb fordern sie die Kirchen, die an dieser Konsultation teilnehmen, dringlich auf, die Frage von Macht und Ohnmacht im Leben der Kirche im Lichte des Evangeliums sorgfältig zu studieren, um sich selbst und untereinander zurecht zu helfen im Blick auf kommende Probleme und Möglichkeiten.“ (Gruppe 4)

Eine andere Gruppe wies auf den Zusammenhang von Information und Macht als ein spezifisches Problem in unseren Ländern hin:

„Informationen haben‘ wird als Zeichen von schöpferischer Macht im Sektionsbericht II von San Antonio nicht erwähnt. In den osteuropäischen Ländern ist aber das Defizit an Informationen spürbar. Diese sind um der öffentlichen Diskussion willen nötig.

Wir sind uns bewußt, daß eine größere und offenere Informationsbreite und -fülle Ängste und Gefahren mit sich bringt (Veröffentlichung von Statistiken über Scheidungen, Suizide, Alkoholismus usw.). Frage: Sind wir einer Öffentlichkeitsarbeit im Umgang mit mehr Information gewachsen? Sind wir den Herausforderungen der Massenmedien gewachsen, die uns mehr und mehr anfragen, befragen und ausfragen. Wo sind Spezialisten? Oder Spezialbegabungen?“ (Gruppe 2)

Dieselbe Gruppe stellte die Frage, ob es möglich wäre, ökumenische Kurse bzw. Seminare anzubieten, die sowohl methodisches Handwerkszeug vermitteln als auch Raum geben, über theologische, geistliche und psychologische Verantwortlichkeiten in der Öffentlichkeitsarbeit und im Umgang mit Massenmedien zu reflektieren.

### *3. Dialog mit Menschen anderer Überzeugung*

In San Antonio ging es um den Dialog mit Menschen anderer Religionen. In unseren Ländern haben Christen immer wieder den Dialog mit Menschen marxistischer Weltanschauung gesucht. Es gibt einige ermutigende Einzelbeispiele für einen christlich-marxistischen Dialog. Doch weil in unseren Ländern bisher ausschließlich Marxisten Träger der politischen Macht waren, fehlte es oft an der Grundvoraussetzung echten Dialogs – der Gleichberechtigung der Partner. Das wird jetzt anders.

Mehr Marxisten als früher bekunden ihr Interesse am Dialog. Wir sollten dazu bereit sein. Eine Gruppe diskutierte fünf Schritte des Dialogs:

- „1. Den Partner kennenlernen.
2. Den Partner besser verstehen (das setzt die Fähigkeit zum Hören voraus).
3. Den anderen ehren (das setzt gleichberechtigte Partnerschaft der Teilnehmer am Dialog voraus).
4. Voneinander lernen (an Stelle des Bestrebens sich gegenseitig zu belehren).
5. Sich als Frucht des gemeinsamen Lernens zu verändern.“ (Gruppe 3)

Im Plenum wurde dazu gesagt: Diese fünf Schritte des Dialogs müßten *die* Weise christlicher Mission sein. Es zeigte sich, daß das Konzept des Dialogs unsere missionarische Haltung korrigiere.

#### 4. Christliches Zeugnis in säkularisierter Gesellschaft

Vor zwei Jahren, bei der Konsultation in Wykno, Polen, im September 1987, haben sich die Teilnehmer um ein gemeinsames Verständnis der Säkularisierung bemüht, die neben der sozialistischen Gesellschaftsordnung als ein weiteres gemeinsames Merkmal unserer Länder gesehen wurde. Angeregt durch die Sektion I von San Antonio galt in Tahiti die Aufmerksamkeit mehr der Frage nach den inhaltlichen Akzenten unseres Zeugnisses in einer säkularisierten Gesellschaft – u. a. bezogen auf die Veränderungen, die wir jetzt in unseren Ländern erleben.

„Wir stehen in unseren Ländern einer zunehmenden Säkularisierung gegenüber und sind, gerade auch in volkskirchlichen Strukturen, selbst von ihr betroffen. Eine immer größere Anzahl von Menschen bekennt sich weder zu einer Religion noch zum Marxismus, sondern hat eine praktisch materialistische Lebenshaltung und lebt ohne Visionen. Das führt zu größerer Unverbindlichkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen und zu einer Entwurzelung aus den Wertsystemen unserer Verfahren. Als Folgeerscheinungen sehen wir z. B. die Ausbeutung der Erde und die zunehmende Völkerwanderung.“ (Gruppe 3)

„Die Kirche stellt sich einer gewissen öffentlich-pädagogischen Aufgabe, die aber auf ihrem Wege der Mission liegt. Sie macht die Einseitigkeit und Engführung einer vulgär-materialistischen Lebenseinstellung bewußt.

Sie führt damit auf die Suche nach einem anderen Lebensziel. Ihre missionarische Aufgabe beginnt also nicht mit Aufklärung über biblisch-religiöse Inhalte bei religiös unwissenden Gesprächspartnern, sondern setzt tiefer in der existenziellen Situation an.

Sie hilft der Gefahr des modernen Individualismus in den Industrienationen zu begegnen und macht Mut zu neuem sozialem Gemeinschaftsdenken.

Sie gibt ein Beispiel für die Wertschätzung von Ausländern, die als sozial Schwache und Bedürftige in unsere Länder kommen.

Sie interveniert verbal als ‚Gewissen der Macht‘ gegen öffentliche Verletzung von Gottes Geboten und Menschenrechten.“ (Gruppe 1)

Durch entsprechende Zitate aus der Sektion III in San Antonio wie durch jüngste Ereignisse war die Aufmerksamkeit der Tagungsteilnehmer stark auf die Situation der Ausländer in unseren Ländern und auf die verschiedenen Flüchtlingsströme von Ost nach West gelenkt.

Eine Gruppe brachte die Situation der Auswandernden mit der Säkularisierung in Zusammenhang:

„Die Entwurzelung hat wahrscheinlich schon zu Hause begonnen und betrifft auch die, die im Land geblieben sind.

Die Kirche hat ihre Aufgabe zu entdecken bei der Verkündigung und Lebensweise zwischen Unterwegs-sein, Gewiesen-sein in eine Aufgabe (Heimat) und Herkunft (Gedächtnis und Getragensein). Es geht darum,

- den Umgesiedelten zu helfen, Wurzeln im Evangelium zu finden,
- die im Land Gebliebenen zu stärken zu bleiben und voranzukommen;
- über die Realitäten im eigenen und im anderen Land zu informieren und
- zu zeigen, daß die Werte im eigenen Land womöglich nicht erkannt worden sind.“ (Gruppe 2)

Eine andere Gruppe betonte die Wucht der Herausforderung der gegenwärtigen Flüchtlingsbewegungen.

„Wir tauschten Informationen über die wachsenden Zahlen von Flüchtlingen in Osteuropa und die zahlreichen Länder aus, die davon betroffen sind. Wir diskutierten, und das manchmal mit einem Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der Größe des Problems, wie die Kirchen antworten sollten. Wir machten uns klar, daß es viele unterschiedliche Motive gibt, die Menschen dazu führen, als Flüchtlinge ihre Länder zu verlassen. Doch wir stimmten darin überein, daß die Kirchen unterschiedslos denen in Not Hilfe anbieten sollten. Außerdem waren wir uns einig, daß die Kirchen nicht nur dazu aufgerufen sind, den unmittelbaren Nöten zu begegnen, sondern auch dazu, sich für die Überwindung der Ursachen einzusetzen.“ (Gruppe 4)

### *5. Aufgaben und Chancen der ökumenischen Gemeinschaft*

Bei dem erwähnten Vergleich der Situationen im Plenum der Konsultation am 3. Oktober 1989 gab es zwei Berichte aus der Sowjetunion: einen orthodoxen Bericht bezogen auf die Sowjetunion im ganzen und deren russischen Teil im besonderen und einen lutherischen Bericht aus Estland. Das machte schlagartig deutlich, wie stark in Osteuropa konfessionelle und nationale Identität miteinander verbunden sind. Gleichzeitig ist damit eine große Chance der ökumenischen Gemeinschaft aufgezeigt: Christen verschiedener Konfession können durch die Weise ihrer ökumenischen Gemeinschaft über Konfessionsgrenzen hinweg zeigen, daß unterschiedlich begründete Identität nicht zu Trennung oder gar Feindschaft führen muß. Ökumenische Gemeinschaft kann zur Versöhnung zwischen verschiedenen Nationalitäten beitragen.

Die Möglichkeit grenzüberschreitender ökumenischer Gemeinschaft, wie sie die Konsultation selbst darstellte, wurde gerade im Blick auf die vergleichbaren Probleme der vertretenen Länder mit Nachdruck begrüßt. Diese Möglichkeit sollte in Zukunft stärker genutzt werden:

„Anfrage an unsere ökumenische Praxis auf Gemeinde- und Kirchenebene: weshalb existieren so viele ökumenische Einzelbeziehungen von Osteuropa zu Gemeinden in westlichen Ländern?

Es ist zu einfach, der Spur zu folgen, die materielle Gaben vorgezeichnet haben. Wir können uns nicht damit zufriedengeben, daß die östlichen Länder die Einreise

von Gruppen erschweren. Wir sollten beginnen, unsere Motivationen in der Ökumene noch einmal zu überprüfen (vgl. San Antonio Sektion I, Paragraph 7 ‚Unlautere Motive‘) und mit Hilfe des Einflusses unserer Kirchenleitungen einen Austausch von Jugend-, Chor- und Gemeindegruppen fördern (und nicht immer nur ‚Freizügigkeit nach Westen‘ fordern). Der Staat tut dies auch und betreibt z. B. Jugendaustausch!

*Anregung:* In diesem Zusammenhang und zur Unterstützung einer angemessenen Grenzüberschreitung gegenüber anderen Kulturen (Kennenlernen, Achtung kultureller Grenzen) empfehlen wir, daß das Erlernen anderer Sprachen, vor allem der der Nachbarländer, gefördert wird . . .“ (Gruppe 3)

Ein Abend war Teilnehmerberichten über den Weltkongreß für Evangelisation in Manila (Juli 1989) und die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel (Mai 1989) zum konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gewidmet. Dabei wurde deutlich, wie Basel den Kirchen Europas hilft, spezifische Schwerpunkte ihrer Sendung zu erkennen.

Die Teilnehmer von Tahí empfehlen allen Gemeinden und Kirchen die Teilnahme am konziliaren Prozeß, sofern sie bisher noch nicht daran teilnehmen. In der DDR hat dieser Prozeß dazu geholfen, daß die Kirchen mit einer Stimme gezielte Vorschläge zu lebensnotwendigen Kursänderungen der Gesellschaft machen konnten.

Die geistlichen Erfahrungen der Christen in den vertretenen Ländern waren und sind von „Warten und Hoffen“ bestimmt. Hinzu kommt nun in manchen Ländern eine neue Erfahrung des Geführtwerdens und zugleich größerer Mitverantwortung für den Weg des ganzen Volkes. Diese spezifischen Erfahrungen sollten mit der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft geteilt werden, die ihrerseits den Kirchen in unseren Ländern helfen kann, in ihrer neuen Situation aus Glaubensgehorsam Verantwortung für die Zukunft aller Menschen wahrzunehmen.

### *Ausblick*

Am Ende der Tagung brachten die Teilnehmer ihren Wunsch zum Ausdruck, daß alle zwei Jahre eine solche Konsultation durchgeführt werden solle. Für eine künftige Konsultation wünschen sie sich

- Beteiligung von Vertretern der römisch-katholischen Kirche in unseren Ländern,
- Einbeziehung von Gemeindebesuchen und deren Auswertung in der Konsultation (u. U. dadurch, daß ein Wochenende in der Mitte der Konsultation liegt),
- bessere Vorbereitung der nationalen Delegationen. Am besten sei es, wenn sich die nationalen Delegationen vor ihrer Abreise dazu treffen, einen gemeinsamen Beitrag vorzubereiten.

*Gerhard Linn*